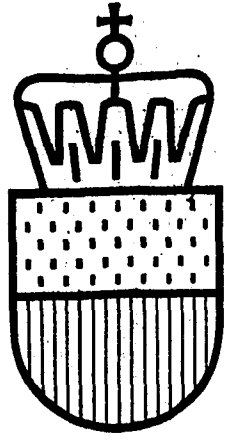


Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—
Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des «Liechtensteiner Volksblatt» in Vaduz, Altenbachstrasse, Tel. (075) 21937, Postcheckkonto IX 2988 St. Gallen. Redaktion: Vaduz, Commerzhaus, Telefon (075) 21394. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan, Liechtenstein

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 10 Rp. 25 Rp.
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 12 Rp. 27 Rp.
Schweiz 13 Rp. 29 Rp.
Übriges Ausland 15 Rp. 33 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 21937
Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG., St. Gallen, Telefon (071) 222626 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ Vaduz, Dienstag, 25. August 1964

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

98. Jahrgang — Nr. 128

Das vergessene Fünftel

Während der diesjährigen World Fair, der grossen Weltausstellung in New York, veranstalteten die Einwohner des Neger-Stadtteils Harlem eine Demonstration unter dem Titel «Worst Fair», Elends-Ausstellung. Mit der Schaustellung ihrer Armut wollten die Bewohner der New Yorker Slums die Weltöffentlichkeit auf das Sorgenkind der amerikanischen Sozialpolitik aufmerksam machen, die noch unbefriedigende Verteilung des höchsten Volkseinkommens der Welt. Der Gegensatz zwischen dem Elend der Slums und dem Glanz der Schau technischer Wunder des 20. Jahrhunderts mag seinen Eindruck auf die Besucher nicht verfehlt haben; indessen hätte es dieses Anschauungsunterrichtes kaum bedurft.

Seit einem guten Jahr ist das «vergesene Fünftel» amerikanischer Familien, die nicht am sprichwörtlichen «Ueberfluss» der USA teilhaben, in aller Munde, nachdem Walter W. Heller, der leitende Wirtschaftsberater des amerikanischen Präsidenten, das im Grunde nicht neue Thema aufgriff, eine Untersuchung in die Wege leitete und zunächst Präsident Kennedy, dann seinen Nachfolger Johnson veranlasste, den Kampf gegen die Armut im eigenen Lande im Regierungsprogramm zu verankern. Heute wissen alle Illustriertenleser,

dass jeder achte Amerikaner arm ist und 20% aller amerikanischen Familien das amtlich als «Armutsgrenze» bezeichnete Mindesteinkommen nicht erreichen.

Dieses Mindesteinkommen wird freilich manchem Nicht-Amerikaner noch recht auskömmlich erscheinen. Es liegt für Einzelpersonenhaushalte bei 1500 \$ und für Mehrpersonenhaushalte bei 3000 \$ im Jahr; das sind nach offiziellen Wechselkurs immerhin 13 000 Franken, ein Nettoeinkommen also, das in unserem Lande nicht mehr als von einem Fünftel aller Familien erreicht oder gar überschritten wird.

Selbstverständlich gibt es auch in den USA einen hohen Prozentsatz von Einzelhaushalten mit weniger als 1500 \$ Jahresnettoeinkommen. Das Alter ist sogar eine wichtige Ursache dafür, dass eine Familie unterhalb der Armutsgrenze bleibt. Bei fast einem Drittel der 9.3 Millionen offiziell als arm bezeichneten Familien ist der Ernährer älter als 65 Jahre. Zwar gibt es auch in den USA heute eine soziale Altersversorgung, aber die durchschnittlichen Renten für ein Ehepaar liegen bei nur 1594 \$ im Jahr. In der Mehrzahl aller Fälle hat die Armut aber andere Gründe: Politisch am schwersten wiegen dabei die Rassendiskriminierung und die Unproduktivität der Landarbeit. Nur allzu oft treffen überdies beide Tatbestände die gleiche Familie, 44% aller Negerfamilien in den Vereinigten Staaten leben von weniger als 3000 \$ im Jahr; die meisten wohnen in den Südstaaten und arbeiten in der Landwirtschaft. Sie konnten ihre Lage bisher nicht verbessern weil sie nicht die gleichen Bildungs- und Berufschancen hatten wie die anderen Amerikaner. Aber auch weisse Farmer, die ungünstige Produktionsbedingungen und kein Kapital für eine ausreichende Mechanisierung haben, werden kaum je über die Armutsgrenze hinausgelangen können. So bleiben 43% aller Farmerfamilien in den USA unter dem Existenzminimum. Das gleiche Schicksal haben die Familien, bei denen die Mutter zugleich Verdiennerin und Hausfrau sein muss und dadurch in ihrer Erwerbsfähigkeit gegenüber allein stehenden Frauen und gegenüber den Männern beeinträchtigt ist. 1962 waren über 10% aller amerikanischen Haushalte väterlos; die Hälfte davon gehört zu den Armen. Ein Fall von Armut, der früher geradezu als für Amerika typisch galt, ist heute aus der Statistik verschwunden, nämlich der der Einwandererfamilien. Die letzten Einwanderer haben sich inzwischen aus der untersten Gruppe emporgearbeitet und zum

Teil höhere Einkommen erreicht als der amerikanische Durchschnitt.

Verständlicherweise bereitet es der amerikanischen Regierung Sorge, dass sich der Aufstieg der Aermsten in wohlhabendere Schichten seit Kriegsende verlangsamt hat und in den letzten Jahren zum Stillstand gekommen ist. Noch 1929 war die Hälfte der amerikanischen Bevölkerung arm; 1947 waren es nur noch 32%. In den 10 folgenden Jahren, als die Arbeitslosenquote relativ niedrig war, sank der Anteil der armen Familien auf 23%. In den letzten 5 Jahren gelang es jedoch nur noch einer kleinen Schicht, die Armutsgrenze zu überspringen. Zwar stieg das Volkseinkommen um fast 20%, gleichzeitig wuchs aber die Bevölkerung um 10% und die Arbeitslosigkeit erreichte - mit einer Quote von 6.7% im Jahre 1961 - ihren Nachkriegshöchststand. Seither muss ein Fünftel aller amerikanischen Familien mit einem Zehntel des Volkseinkommens haushalten.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre sind nahnhaft amerikanische Soziologen der Meinung, der Wohlfahrtsstaat in seiner amerikanischen Version habe denen am wenigsten genutzt, die seiner Hilfe am meisten bedürft hätten. Alle Gesetze, die zur Verbesserung der Lage der Arbeitslosen und der Bauern erlassen worden seien, hätten letzten Endes nur dem städtischen Mittelstand, den organisierten Arbeitern und den Grossbauern Vorteile gebracht. Selbst die Sozialversicherung bietet den Aermsten wenig, denn um eine ausreichende Rente zu erhalten, muss man sein Leben lang mindestens zu den mittleren Einkommensbeziehern gehört haben. Die Wirtschaftsberater des amerikanischen Präsidenten vertreten daher die Auffassung, das «vergesene Fünftel» sollte aus Steuermitteln direkt subventioniert werden. Hierfür seien jährlich annähernd 11 Milliarden Dollar, also nicht ganz 2% des Bruttoerzeugnisses erforderlich.

Die Regierung Johnson will ihren Feldzug gegen die Armut auf eine allgemeine Wirtschaftsankurbelung durch Steuersenkungen stützen, denn der Zusammenhang zwischen dem Wachstumstempo der Wirtschaft und dem Verschwinden der Armut ist offenkundig. Das Gesetz zur Bekämpfung der Armut, das bereits vom Senat gebilligt wurde, sieht eine Fülle von Massnahmen vor. Sie reichen von Schulreformen über Landverbesserungen bis zum Arbeitsdienst. Kernproblem bleibt aber wohl die Rassendiskriminierung, deren Beseitigung nicht allein durch Gesetze, sondern vor allem durch eine Umstellung der öffentlichen Meinung erreicht werden kann.

Die Funktionsform der modernen Wirtschaftsgesellschaft

Man ist daran gewöhnt, die heutige Gesellschaftsform als Industriegesellschaft zu bezeichnen, aus der Ueberlegung, dass die Industrialisierung wesentlich den Charakter der heutigen Gesellschaft formt und teilweise schon geformt hat.

Es wäre aber verfehlt und hoffentlich immer verfehlt, für unser Land vom Typus einer Industriegesellschaft zu reden.

Unbestritten ist, dass die heutige Wirtschaftsgesellschaft, die noch in Entwicklung bleibt, aber doch schon konstante Merkmale aufweist, unsere Gesellschaft in neue Formen prägt. Es bleibt unserem kleinen politischen Raume erspart, in verschiedene Gesellschaftsräume (Grosstadt, Industrieviere einerseits und Landwirtschaftsgebiete andererseits) aufgespalten zu werden.

Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft sowie die freien Berufe werden in enger Symbiose bleiben und gemeinsam die Gesellschaft formen. Aus dem Uebergewicht des Wirtschaftsgesellschaftlichen ganz allgemein darf in Liechtenstein von einer Wirtschaftsgesellschaft gesprochen werden. Der Ausdruck will nur die Tatsache unterstreichen, dass die Wirtschaftsent-

wicklung sehr wesentlich unsere Gesellschaftsform (nicht die politische) beeinflusst, er will aber gleichzeitig vor einseitiger Charakterisierung durch den Begriff «Industriegesellschaft» warnen.

Mit aller Deutlichkeit ist auch darauf hinzuweisen, dass die Formung unserer Gesellschaft nicht allein den blinden Kräften der Wirtschaft oder Wirtschaftlichkeit überlassen bleibt. Die Politik, vor allem als Wirtschafts- und Sozialpolitik, greift korrigierend, fördernd und retardierend ein. Es bilden sich auch bei uns Zentralpunkte, Gewichte und Gegengewichte, die unsere Wirtschaftsgesellschaft in ihrer Mehrgliedrigkeit im Gleichgewicht halten müssen.

Gerade der freiheitliche und demokratische Staat ist heute auf diese Kraftzentren angewiesen. Gerade die Vielfalt der Wirtschaft auf so engem Raume erfordert zur Lösung der sich ergebenden Probleme ständige Kontakte der Organisationsstellen und eine laufende Harmonisierung der verschiedenen, oft auseinander strebenden Kräfte.

Und zwar eben durch die Organisationsstellen der Politik, der Wirtschaft und anderer Bereiche. Nur so bleibt die Gesellschaft, sei es

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

Das hat man vergessen . . .

Kulturschande, Sauerei und ähnliche Ausdrücke liest man ja sicher nicht sehr gerne in der Presse, doch habe ich mich und mit mir viele Leser darüber gefreut, dass endlich einmal jemand die Courage hatte und in Ihrer letzten Nummer über die Misstände auf der Strecke Schaan-Nendeln-Schaanwald zu schreiben. Deshalb dem unbekanntem Schreiber unseren besten Dank.

Leider hat er etwas wichtiges vergessen, oder hat er vielleicht nicht den Mut gehabt? Das Schlimmste sind nämlich nicht die Fremden, die noch prinzipiell vor der Grenze ihre Migrostüten, Schuhschachteln usw. in die rechte Waldseite pfeffern.

Kurz vor der Dorfeinfahrt in Nendeln, also gleich nach der Rüfen-Kurve ist ein kleiner Parkplatz am Waldrand, der gerne Fremde zu einer kleinen Rast einladet, trotzdem dort immer die leeren Büchsen und Flaschen und Zeitungen ihrer Vorgänger rumliegen. Wehe dem aber, der sich ein paar Minuten im Walde ergehen möchte. Auf einer Strecke von knapp 100 Metern befinden sich mindestens 5 Abfallhaufen. Büchsen, Kannen, Bettfedern, alles schön gerostet, Küchenabfälle, verlauste Kaninchentelle und vieles andere mehr wird dort schön abgelagert. Es ist eine Schande, oder wie der Schreiber es richtig nannte: eine Sauerei . . . dies waren aber nicht die Fremden die dieses Gerümpel brachten.

Die Anwohner hofften, dass mit der Einführung der regelmässigen Abholung des Kehrichtes und des Sperrgutes dieser Zustand aufgehört. Aber weit gefehlt, es ist schlimmer als je. Kein Wunder wenn man sich einmal die Mühe gibt festzustellen, wie wenig Ochsenkübel jeweils zum Abholen bereit stehen. Was machen denn die anderen mit dem Sperrgut, mit den leeren Konservenbüchsen und den Flaschen? Na ja, der Wald ist ja so nahe.

Ein Nendler

als Staat, sei es als Wirtschaftskörper, funktionsfähig. Wäre es anders, so müsste die ganze Gewalt dem Staate allein überantwortet werden, d. h. den Weg der möglichen gemeinsam erkannten und erarbeiteten Mitte verlassen. Bei allem Respekt vor der direkten Demokratie ist eine Delegation der Führungsaufgaben an Parteien und Wirtschaftsorganisationen unerlässlich.

Es ist dies einer der Tribute, die wir unserer modernen Wirtschaftsgesellschaft bringen müssen. Er ist im Sinne der allgemeinen Entwicklung logisch, ja zwingend.

Es mag verständlich sein, dass diese neue Funktionsform unserer Wirtschaftsgesellschaft manchem von uns fremd erscheint. Dies kann aber ihre zwingende Notwendigkeit nicht aus der Welt schaffen. Denn ohne die Eckpfeiler von Parteien und Wirtschafts- und Sozialorganisation bricht die doch recht kompliziert gewordene Wirtschaftsgesellschaft auseinander. Voraussetzung bleibt trotzdem, dass diese Gesellschaftsstützen, seien es Parteien oder Wirtschaftsorganisationen, ein gutes und echtes Fundament haben und fähig sind, mit ihrer speziellen Aufgabe auch das Gewicht des Ganzen mittragen zu helfen. (Korr.)

Die Zahnkaries — eine moderne Zeitkrankheit

(ead) Insgesamt 80 bis 90 Prozent aller schulpflichtigen Kinder Europas leiden an Zahnkaries. Dies geht aus einer kürzlichen Untersuchung der Weltgesundheits-Organisation hervor, in die auch die Schulkinder der Schweiz und Deutschlands einbezogen wurden. Nach Ansicht der Fachärzte der

Vier Wochen Grossbritannien

Sagen Sie ja nicht, Sie seien in England gewesen, wenn Sie dabei auch Schottland besucht haben. Die Schotten nehmen es Ihnen übel, wenn Sie die ganze Insel kurzerhand als England bezeichnen, wie es bei uns oft geschieht. Darum also: Vier Wochen Grossbritannien, oder 14 Tage Schottland und 14 Tage England.

Am 9. Juli sind wir in Buchs abgefahren und am 6. August wieder daselbst angekommen. Was wir in der Zwischenzeit erlebt und gesehen haben, will ich Ihnen ganz kurz aufzählen.

Ein Austin, Jahrgang 1947, bringt uns von London nach Lochearnhead in Schottland, wo wir in einer ehemaligen Eisenbahnstation untergebracht sind. Auf unserem Programm stehen Bergtouren im schottischen Hochland, wasserschifffahren, segeln, Besuch von Edinburgh und Blair Atholl, wo zu dieser Zeit gerade ein Jamboree abgehalten wird. Wir erleben die bekannten Highland-Games (Schottisches Nationalsportfest) und unterhalten uns persönlich mit dem englischen Premierminister Lord Home, worüber die englischen Zeitungen wiederum eifrig berichten. Die Schotten und ihre Eigenarten lernen wir auch in den «Pubs» und den «Cocktail-Bars» kennen, welche abends schon um 10 Uhr schliessen und am Sonntag überhaupt geschlossen bleiben.

In England sind wir in Abbots Langley, nahe London, bei einer Familie untergebracht und werden in allen Belangen verwöhnt. Während ein paar Tagen besuchen wir in London alle Sehens- und Nichtsehenswürdigkeiten, haben Gelegenheit die Haviland-Flugzeugwerke zu besichtigen und werden auch durch die ADAMS-Werke, eine der grössten Druckereien der Welt, geführt. Ueber das letzte Wochenende nehmen wir an einem Lager in Pool teil. Wir besuchen die Brownsea-Insel, wo Baden Powell das erste Pfadfinderlager abgehalten hat. Am Tag darauf werden wir nach Portsmouth gefahren und bestaunen dort britische U-Boote, Zerstörer, Flugzeugträger und ein 200 Jahre altes Segelschiff, die Victory.

Wir waren müde vom vielen Besuchen und Besichtigen, vom vielen Gehen und Stehen. Doch auf der Rückreise haben wir noch eines herausgefunden, nämlich: Warum so viele Engländer jedes Jahr zu uns kommen. Wissen Sie warum? Weil es bei uns viel schöner ist! Möchten Sie noch wissen, wer das herausgefunden hat? Vier liechtensteinische Rover-Scout, drei von Schaan und einer von Ruggell.